Fortsetzung

# «Unser Land ist offener ...»

müssen aufpassen, dass wir dabei das grosse Ganze nicht aus den Augen verlieren.

Ich wünsche mir, dass wir die Debatte weiterführen. Konstruktiv, ohne einander anzuklagen. Wenn ich etwas über Rassismus lese, lese ich oft über das Wir und das Ihr. Ich fände es schön, wenn wir das nicht trennen müssten. Wir sind eine Gesellschaft, und Rassismus ist ein Thema, das uns alle angeht.»

#### Serena O. Dankwa Sozialanthropologin und Geschlechterforscherin; sie ist für eine NGO tätig.

«Die 'Black Lives Matter'-Proteste im letzten Sommer haben einigen Schwarzen Menschen in der Schweiz ein neues Selbstbewusstsein gegeben, um rassistische Situationen als solche anzusprechen. Und gesellschaftlich hat sich ein grösseres Problembewusstsein ent-

Aber institutionell hat sich nicht allzu viel getan. In Polizei, Schulen, Sozialämtern und Asylzentren gibt es eine Menge verdeckten Rassismus. Ein Beispiel ist die Gewalt von Securitas-Personal gegenüber Asylsuchenden. Auch die Suizidversuche aufgrund der perspektivlosen Situation in den Bundesasylzentren sprechen Bände. Ein strukturelles Problem ist zudem der «racial capitalism>, der mit der Ausbeutung von Menschen aus dem globalen Süden operiert; dieser widerspiegelt sich in der Migrationspolitik.

Ich wurde an der Uni auch schon für eine Putzfrau gehalten statt für eine Dozentin. Das sagt etwas darüber aus, wo in der Schweiz Schwarze Menschen erwartet und geduldet werden, aber es genügt nicht, sich darüber aufzuregen. Wichtiger wäre, sich mit dem Reinigungspersonal zu solidarisieren, bessere Arbeitsbedingungen und eine gerechtere Betriebskultur einzufordern.

In Zürich fragte 2020 eine Gruppe Schwarzer Künstler\*innen über 70 Kulturbetriebe, was sie hinsichtlich Rassismus unternähmen – nur drei antworteten. Man darf also die Scheinprominenz der Thematik oder einzelner Personen durch ein kurzes Zeugnis in den Medien nicht mit echtem Veränderungswillen verwechseln. Auch das Interesse an Testimonials von «Betroffenen» hat für mich zwei Seiten. Menschen werden dabei oft verheizt und als Feigenblatt benutzt. Die Bringschuld liegt eigentlich bei denen, die vom Rassismus profitieren, wie die afroamerikanische Autorin Toni Morrison immer betonte. Sie müssen ihre Privilegien und ihr Unwissen erkennen.»

### **Gabriella Binkert** Gemeindepräsidentin (SVP) im Val Müstair, Geschäftsführerin

«Nach meinem Auftritt in der SRF-<Arena> im Juni 2020 kamen im Tal viele ältere Frauen auf mich zu, um über Rassismus zu sprechen. (Sag mal), fragten sie, (wie war das, als du zu uns ins Tal gekommen bist? Ich antwortete, dass ich keine Probleme gehabt hätte. Ich finde es gut, dass man sich traute, darüber zu sprechen.



«N-li, das sagt man nicht mehr»: Gabriella Binkert

Die Diskussion um rassistische Begriffe finde ich nach wie vor übertrieben. Man kann auch jemandem korrekt sagen, er sei eine Schwarze Person, und es im Ton doch abwertend meinen. Dennoch sind sich die Leute bewusst geworden, wie man sich anständig ausdrückt. Auch ich würde heute kontern: N-li, das sagt man wirklich nicht mehr. Wenn wir über Kolonialismus sprechen wollen, müssen wir auch im Bezug auf heute ehrlich sein: Viele Länder behandeln Menschen noch immer wie Sklaven. Das hört nicht auf, nur weil wir Statuen niederreissen

Man muss aufpassen, dass man sich selbst nicht etwas vorjammert. Wenn mich jemand fragt, ob ich Deutsch spreche, könnte ich beleidigt sein. Aber man kann auch darüberstehen. Jemand, der in der Vergangenheit wirklich Probleme hatte, der verfolgte die 'Black Lives Matter>-Diskussion aber bestimmt anders. Und weil es diese Probleme noch immer gibt, finde ich es wichtig, dass Kinder schon in der Schule mehr Toleranz lernen.»

## **Daniel Blumer**

Kommandant Stadtpolizei Zürich «Als ich im letzten Sommer die vielen Menschen auf der Strasse sah, hatte ich Verständnis für deren emotionalen Aufruhr. Für die Polizeiarbeit habe ich dieses Jahr aber keine neuen Erkenntnisse erlangt aus den Kundgebungen oder der Rassismus-Debatte. Das Thema

Racial Profiling beschäftigt uns seit

langem, aufgrund eines breit an-



«Immer wieder thematisieren»: Daniel Blumer

gelegten Projekts seit vier Jahren besonders intensiv. Wir haben auf Vorwürfe reagiert und neue Regeln geschaffen. Unter anderem müssen Polizeiangehörige nun den Grund für eine Personenkontrolle nennen und die Kontrolle über eine App erfassen. Alle Polizistinnen und Polizisten werden zudem

### «Schwarz» mit grossem S

Mit grossem S geschrieben, ist Schwarz eine politische Selbstbezeichnung, bezieht sich also nicht auf die Hautfarbe einer Person, sondern auf die geteilte Rassismuserfahrung. Es ist auch kein Adjektiv oder eine Art, vermeintlich biologische Merkmale zu benennen. Mit dem Begriff wird eine gesellschaftliche Position beschrieben, die von Rassismus betroffen ist; Schwarze Menschen sind demnach Menschen, die Rassismuserfahrungen machen. Weitere Begriffe finden Sie im Glossar gegen Rassismus des Netzwerks «Bla\*Sh», www.el-maawi.ch > Publikationen.

während ihrer Ausbildung zum Thema Rassismus und Racial Profiling geschult. Wer aber erwartet, dass in einem Corps von 2200 Mitarbeitenden nie jemand einen Fehler macht, den muss ich enttäuschen. Fehler kommen vor. Wir können aber die Wahrscheinlichkeit dafür senken. Beim Thema Personenkontrollen wird es wohl immer Konflikte geben. Wenn wir jemanden mit dunkler Hautfarbe kontrollieren, hören wir wiederholt den Vorwurf, wir seien per se rassistisch. Das ist falsch und schadet unserer Arbeit. Stärker an der selbstkritischen Haltung arbeiten kann man aber immer.

Ich spüre nicht, dass die Diskussion durch die Demonstrationen

### **Racial Profiling**

Diverse NGOs und Fachpersonen schreiben in ihrem Schattenbericht zuhanden des UNO-Ausschusses gegen Rassendiskriminierung, dass Racial Profiling in der Schweiz weiterhin ein Problem ist. «Obwohl (...) Massnahmen gegen diskriminierende Praxen (...) umgesetzt wurden, stellt sich weiterhin die Herausforderung, Vorfälle nicht als Fehlverhalten einzelner Beamter zu behandeln, sondern die institutionelle und strukturelle Dimension von rassistischem Profiling anzugehen», schreibt die Fachstelle für Rassismusbekämpfung des Eidgenössischen Departements des Innern 2018 in ihrem Bericht.

und Kundgebungen eine andere Qualität bekommen hat. Aber es hilft wohl, Rassismus immer wieder zu thematisieren, damit sich jede Person die Frage stellt: Was kann ich dagegen tun?»

## Sandro Brotz Moderator der «Arena»-Sendungen über Rassismus

«Anfang Juni letzten Jahres – rund eine Woche vor der ersten der beiden «Arena»-Sendungen zum Thema Rassismus - bin ich in Zürich zufällig an einer (Black Lives Matter>-Kundgebung vorbeigekommen. Einzelne Protestierende haben mich darauf angesprochen, ob Rassismus demnächst thematisiert würde. ‹Jetzt reden wir Schwarzen› lautete der Titel der ersten Sendung, die im Nachgang heftig kritisiert wurde. Unter anderem wegen der Zusammensetzung der



«Die Wirkung unterschätzt»: Sandro Brotz

Teilnehmenden – es diskutierten auch Weisse mit - und weil die angesprochenen Themen laut Ombudsstelle teilweise nicht sachgerecht erörtert worden waren.

Persönlich hat mich dieser Prozess geprägt wie kaum ein anderer in meiner journalistischen Arbeit. Ich meine damit nicht allein den Shitstorm nach der ersten Sendung, sondern die Einsicht, dass die Herangehensweise an die Diskussion nicht geglückt ist. Wir haben nicht die Thematik, aber die Wirkung des Settings in Kombination mit dem Titel unterschätzt.

Zusammenfassend hat es die Redaktion und mich durchgeschüttelt, aber auch weitergebracht. Journalistisch und persönlich. Es hat nicht nur dazu geführt, dass wir einen zweiten Anlauf mit einer anderen Zusammensetzung und mit einem runden Tisch im Studio genommen haben - es hat auch das Bewusstsein für sensible Themen und deren Umsetzung noch mehr geschärft.

Dasselbe gilt für das Land insgesamt. Bei SRF haben sich im Nachgang auch Netzwerke und Arbeitsgruppen zu verschiedenen Diversity-Bereichen gebildet. Mit einzelnen Gästen aus der ersten und zweiten Rassismus-Arena habe ich bis heute Kontakt. Demgegenüber habe ich den Eindruck, dass die Thematik der ‹Black Lives Matter>-Kundgebungen in der Politik nicht wirklich auf grossen Nachhall gestossen ist.»

#### Rahel El-Maawi Lehrbeauftragte für Soziokultur, Beraterin für diversitätsorientierte Organisationskultur; Aktivistin beim Netzwerk Schwarzer Frauen und non-binärer Menschen Bla\*Sh

«Wir stehen nicht nur ein Jahr nach der Ermordung von George Floyd, sondern auch 27 Jahre nach der Einführung der Rassismusstrafnorm in der Schweiz. Und der Diskurs um Rassismus hier im Land ist noch älter. Er ist zum Glück immer hörbarer geworden - gerade während des letzten Jahres, auch dank den Medien. Die Politik aber hat dazu kaum Statements abgegeben.

Es gab dennoch mutige Schritte. Die Stadt Zürich erarbeitet, wie sie mit rassistischen Häusernamen umgehen möchte, die Stadt Bern hat entschieden, jene Personen, die rassistische Stellen im Wandbild im Schulhaus Wylergut übermalt haben, nicht anzuzeigen, das Bild übermalt zu lassen und es so



«Es gab mutige Schritte»: Rahel El-Maawi Foto: Andrea Zahler

einem Museum zu übergeben. Für diese Fortschritte jedoch haben selbst organisierte Gruppen jahrelang gekämpft. Ich weiss von Briefen, die in den 1990er-Jahren den beiden Städten zugesandt wurden.

Wenn ich Firmen und Hochschulen berate, stelle ich fest, dass es Nachholbedarf gibt. Viele der Diversity-Beauftragten wissen viel über sexuelle Gewalt und die Inklusion von Menschen mit Behinderung. Aber nicht zwingend auch über rassistische Gewalt und wie man sich dabei verhält. Dennoch glaube ich, dass die betroffenen Menschen selbst nun mehr einfordern werden und dass das möglich geworden ist, weil heute öffentlich über das Thema diskutiert wird.

Ich wünsche mir mehr Präsenz und Repräsentation von Schwarzen Menschen und Menschen mit ersichtlicher Migrationserfahrung in der Öffentlichkeit. Und, dass weisse Personen bereit sind, sich mit Rassismus auseinanderzusetzen. Vor allem wünsche ich mir, dass wir als Gesellschaft über die Verwobenheit der Schweiz mit kolonialen Machenschaften sprechen lernen.»





Demo in Basel am 6. Juni 2020 (oben), im Juli beschmierte Statue des Sklavenhändlers David de Pury in Neuenburg